

Red. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
u. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljähr. M. 1,50.

Sie beziehen durch
die Kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Buchhandlungen.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine
Gebühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Einverständnis:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldsche
Buchhandlung,
Invalidentank,
Dankenstein & Bogler,
Rudolf Hoff,
W. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Darmstadt, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 95.

Sonnabend, den 13. August 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die Wiener „Neue freie Presse“ brachte bekanntlich jüngst einen Artikel, worin behauptet wurde, auch in Dänemark machten sich Revanchegedanken gegen Deutschland bemerkbar. Dem gegenüber schreibt man nun von officiöser Seite aus Kopenhagen: In Dänemark wünscht man, im Frieden mit allen Nachbarn zu leben und unser liebes kleines Vaterland unverändert in territorialer Beziehung zu erhalten. Als eine selbstständige Nation leben zu können, das ist der Wunsch, welcher das ganze Volk befeuert. Die Annahme, daß Dänische Volk liege auf der Lauer für den Fall, daß Deutschland in einen Krieg mit Frankreich oder Rußland gerathe und der Zwerg Dänemark würde in einem solchen Falle sich darauf einlassen, auf Abenteuer gegen das mächtige Deutschland auszugehen, ist geradezu widersinnig. Die Dänen befürchten vielmehr, daß ein europäischer Krieg ihrer nationalen Selbstständigkeit ein Ende machen könnte und diese Besorgnis ist es auch, die das Projekt der Befestigung Kopenhagens hervorgerufen hat. Weßhalb will man denn Kopenhagen befestigen? Ein Blick auf die Landkarte giebt eine erschöpfende Antwort. Kopenhagen wäre eine vorzügliche Operationsbasis im Falle eines Krieges zwischen den West- und Ostmächten. Wenn Kopenhagen ohne Schutz bleibt, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß von anderer Seite nicht die strengste Neutralität respektirt wird, auf welche alle vernünftigen Gründe diesen Staat während eines europäischen Krieges hinweisen. Die Befestigung Kopenhagens bezweckt deshalb ausschließlich, das Land vor einer Ueberrumpelung seitens der kriegführenden Parteien zu bewahren. Das ist die einfache Wahrheit, welche der Kriegsminister Bahnsen sowohl auf verschiedenen Wahlmeetings als auch im Reichstage ausgesprochen hat; aber unklar ist es, daß der Kriegsminister einen Zukunftsrieg gegen Deutschland gepredigt habe. Wenn ferner in dem erwähnten österreichischen Blatte von einem in Dänemark angeblich existirenden Deutschhass die Rede ist, so scheint uns dies ebenfalls unrichtig zu sein. Die ganze Entwicklung unseres Landes beruht in solchem Grade auf derjenigen Deutschlands, daß es undenkbar ist, daß Dänemark nicht dem mächtigen Deutschland erkenntlich sein sollte für die Kultur, die unserm Lande von dort zugeführt wird und deren Spuren in Gesehung, Wissenschaft, Verwaltung und anderen Gebieten deutlich sichtbar sind. Diese Thatsache wird von einem jeden gebildeten Dänen anerkannt und diesen Eindruck haben sicherlich auch die vielen Deutschen erhalten, die sich jeden Sommer an unserer Küste erfrischen. Auch die englischen Zeitungen besprechen in eingehender Weise die soeben in Gastein stattgefundene Be-

gegnung zwischen den Kaisern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn. So schreibt z. B. der „Daily Telegraph“: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Interessen der Millionen Unterthanen des Kaisers Wilhelm und des Kaisers Franz Joseph durch das zwischen den beiden Souveränen kurz nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges geschlossene Bündniß bedeutend gefördert wurden. Aber ebenso gewiß ist, daß das gesammte Europa jener gewaltigen Liga auf's Tiefste zum Danke verpflichtet ist, weil sie thatsächlich den Ausbruch eines Krieges zu verhindern scheint. Das Bewußtsein, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn entschlossen sind, in jeder Noth und Gefahr treu zu einander zu stehen, ist ein wirksamer Jügel für die zornigen Leidenschaften und die bösen Pläne Frankreichs und Rußlands, jener beiden störenden Elemente im Rathe der europäischen Nationen. Besonders England sollte den Kaisern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn dafür dankbar sein, daß sie die beiden kontinentalen Mächte, welche die Briten mit gutem Grunde als ihre Feinde ansehen, in Schach halten. Wir leben im Frieden mit jeder civilisirten Nation und das wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch viele Jahre hindurch der Fall sein. Sollte uns aber ein Krieg ausgezwungen werden in absehbarer Zukunft, so können nur Frankreich und Rußland unsere Gegner sein. Das militärische Bündniß, welches Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu dem ausgesprochenen Zwecke in's Leben gerufen haben, den französischen Chauvinismus und den russischen Panславismus in Grenzen zu halten, erweist daher unserm Lande unschätzbare Dienste, welche leider von der Mehrzahl der Engländer nicht hinlänglich gewürdigt und noch weniger dankbar anerkannt werden. Unsere leitenden Staatsmänner haben allem Anscheine nach bisher systematisch die Wohlthaten unterschätzt, welche allen friedliebenden Ländern aus der Existenz des deutsch-österreichischen Bündnisses erwachsen sind und haben somit mehr als einmal die Gelegenheit veräußert, das Wohlwollen der beiden Mächte, denen der Friede Europas im letzten Jahrzehnte vornehmlich zu danken ist, zu erwerben. In dem chronischen Fieber der englischen Parteipolitik vergißt man nur zu häufig, daß Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien unsere natürlichen Verbündeten sind.“

Die Meldung, daß den Brüdern Weissbach in Embarmenil die Erlaubniß zur Wiedereröffnung ihrer Puppenfabrik erteilt worden sei, bestätigt sich nicht. Jedoch heißt es, daß man der Fabrik eine dreimonatige Frist behufs Abwicklung der laufenden Geschäfte bewilligt habe. Hierzu bemerkt der „Gaulois“, wohl das einzige der Pariser Blätter, welches zur Zeit die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich objectiv beurteilt, sehr richtig: „Können denn die sogenannten Patrioten, welche zu beiden Seiten der deutsch-franzö-

fischen Grenze subalterne Aemter bekleiden, sich nicht gegenseitig in Ruhe lassen? Wir fragen, wozu diese ewigen Plackereien und Repressalien? Die Deutschen haben erklärt, sie wollen keinen Krieg und auch in Frankreich wünschen alle vernünftigen Leute die Erhaltung des Friedens. Warum schickt man da nicht von Paris wie von Berlin aus den „braven“ Leuten, die sich für verpflichtet halten, einander grimmigen Blickes über die Grenze anzusehen, den bestimmten Befehl, jede Art von Konflikt zu vermeiden und ihre Rechte nicht zu mißbrauchen? Die Konflikte, wie sie neuerdings zwischen den deutschen und französischen Behörden stattfinden, müssen schließlich unbedingt zu einer Katastrophe führen. Gewiß wird man nicht wegen eines einzelnen Zwischenfalles zwei Millionen Mann unter die Waffen rufen; aber die Konflikte häufen sich und sind wie Nadelstiche, von denen jeder einzelne erträglich ist, die aber als Ganzes eine schmerzhafteste Wunde verursachen. Wäre es denn eine so übertriebene Forderung, wenn man von beiden Regierungen verlangte, sie sollten hüten und drücken nur solchen Leuten ein verantwortliches Amt anvertrauen, die intelligent genug sind, um duldsam zu sein?“

Die französische Regierung beabsichtigt angeblich, an die fremden Mächte ein Rundschreiben zu richten, worin die den Industriellen, welche sich an der für das Jahr 1889 in Paris geplanten Weltausstellung ohne amtliche Vertretung beteiligen wollen, gebotenen Vortheile hervorgehoben werden sollen. Augenscheinlich möchte man in Paris alte Sünden in möglichster Eile wieder gut machen und um des größeren Effectes der Ausstellung willen sich der Mitwirkung des Auslandes, also auch Deutschlands, versichern, dessen Angehörige seit Jahr und Tag in Frankreich gehetzt, beschimpft, verhöhnt und vergewaltigt werden. Wir hegen die feste Zuversicht, daß kein ehrliebender deutscher Mann vergessen wird, was er der Würde seiner Nation schuldig ist. Es scheint uns in der That der höchste Gipfel französischer Unmaßung zu sein, wenn man die Fremden, welche man in jeder Weise beleidigt, behufs Verherrlichung der französischen Republik zu sich einladet und ihnen für diesen Fall die Zusicherung einer leidlich anständigen Behandlung erteilt.

Dem deutschen Kaiser ist kurz vor seiner Abreise aus Gastein bedauerlicher Weise noch ein kleiner Unfall zugefallen. Dem greisen Herrn entfiel nemlich während des Lesens der eingegangenen Korrespondenzen ein Brief. Der Kaiser bückte sich rasch, um das Schriftstück aufzuheben, stieß aber an die Kante des Schreibtisches so heftig an, daß er sich eine leichte Quetschung in der Hüftengegend zuzog und einige Minuten hindurch Schmerzen verspürte. Abends war der hohe

Feuilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anders.

(15. Fortsetzung.)

„Ich bin ja gern bereit“, antwortete er schüchtern, „Alles zu sagen, was ich weiß und wenn ich vorher von Usancen sprach, wie sie in der Handelswelt allgemein üblich sind, so meinte ich damit durchaus nichts Böses und will Ihnen auf Verlangen auch darüber Aufschluß geben.“

„Ich bitte darum“, erwiderte der Beamte. „Außerdem“, fügte er hinzu, „ist der vorliegende Fall von solcher Wichtigkeit, daß kleinliche Interessen dabei gar nicht in Betracht kommen.“

„Die Handelsleute, die auf dem Lande ihr Geschäft treiben, suchen sich“, antwortete Heinrich, „durch die Unkenntniß der Bauern mitunter neben dem realen Verdienst noch einen Profit zu sichern, indem sie die Kassenanweisungen, welche an und für sich zwar richtig, aber im Verkehr trotzdem nicht gern genommen werden, den Bauern für voll zahlen. Es ist das bei diesen Leuten sehr häufig der Brauch und wenn sie dabei auch nicht gerade viel verdienen, so macht es doch bei größeren Summen mitunter mehrere Thaler aus. Deshalb suche ich und ich will Ihnen offen bekennen, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mich deshalb anzeigen, wenn sich die Gelegenheit bietet, solche Scheine zu erwerben und zahle sie dann den Händlern für voll aus, während ich sie etwas billiger an mich gebracht habe. Wenn ich nicht irre,

hat auch Hinzmann bei der Zahlung einen oder mehrere solcher Scheine erhalten und deshalb konnte ich mich nicht entschließen, Ihnen die Wahrheit zu gestehen.“

„Das hätten Sie immer sagen können“, rief Kühn lächelnd, „dabei ist gar nichts Böses, weil ja eine Kassenanweisung, so lange sie mit Bewilligung der Behörde zirkulirt, gültig ist. Ich habe selbst schon oft solche „Wilde“ bekommen und wenn ich nicht irre, habe ich noch einen solchen Schein. Ich muß doch einmal nachsehen“, fuhr er fort. „Ja, ja, ich besitze ihn, wenigstens kann ich mich nicht entsinnen, ihn in der letzten Zeit ausgegeben zu haben.“ Er hatte das von Kassenanweisungen strotzende Portefeuille genommen, suchte darin mit der nachlässigsten Miene von der Welt und nahm endlich einen abgerissenen und durch viele Papierstreifen künstlich zusammengehaltenen sächsischen Hundertthalerschein heraus, den er gleichgiltig auf den Tisch warf. „Sehen Sie, lieber Herr Heinrich, da ist dieser Unheilthäter!“ rief er lachend, während der Angeredete seine Augen verwundert auf die vor ihm liegende Kassenanweisung richtete. „Sie können also unbesorgt sein; wenn ich als Beamter solche Scheine bei mir führe, dann wird es wohl auch anderen Menschenkindern erlaubt sein!“

„Sonderbar!“ rief Heinrich, den Schein noch immer beobachtend. „Wenn Sie das Papier nicht gehabt hätten, so möchte ich fast darauf schwören, daß es derselbe Hundertthalerschein ist, den ich Hinzmann gegeben habe.“

„Möglich ist es schon“, erwiderte Kühn, „denn ich entsinne mich, ich habe ihn von einem Kaufmann in B., wo ich mich vor einigen Tagen aufhielt, erhalten, der auch davon sprach, daß Hinzmann oft bei ihm zu

verkehren pflegte. Außerdem ist es ja eben Geld und das Geld bleibt nicht liegen, sondern wandert von einer Hand in die andere. Und daß der Schein tüchtig gewandert ist, sieht man wohl an den Papierseihen, die ihn nur nothdürftig zusammenhalten.“

„Eigenthümlich aber bleibt es doch“, warf Heinrich ein, „und wenn Sie gestatten, Herr Kriminal-Kommissarius, sehe ich schon einmal des Scherzes halber in meinem Buche nach, ob es derselbe ist, den Hinzmann von mir bekommen hat. Sie müssen nemlich wissen und jetzt kann ich es Ihnen sagen, daß ich die Nummern dieser Scheine immer buche, um für den Fall, daß mir einer zurückgebracht wird, zu erkennen, ob er von mir herrührt.“

Mit diesen Worten hatte er ein Notizbuch genommen und nachdem er die kaum noch zu erkennende Nummer der Kassenanweisung mit einer im Buche befindlichen verglichen, reichte er beides Kühn, der sofort erkannte, daß Heinrich's Annahme, die Kassenanweisung rühre von ihm her, richtig war.

„Nun, mein lieber Heinrich“, sprach er, sich erhebend und die Kassenanweisung statt im Portefeuille, in der Brieftasche bergend, „muß ich mich empfehlen. Nehmen Sie die Versicherung, daß Sie durch Ihre offene, wahrheitsgemäße Aussage viel dazu beigetragen haben, das an Ihrem Freund Hinzmann begangene Verbrechen zu rächen. Doch noch um eine Gefälligkeit wollte ich bitten. Sie besteht darin, das Notizbuch, worin das Nummernverzeichnis enthalten, sorgfältig aufzubewahren. Sie werden jedenfalls in der Sache vernommen werden und da ist dieser Nummernvergleich von größter Wichtigkeit. Auch bitte ich Sie, über meinen Besuch das tiefste Schweigen zu beobachten.“